

# Richard Rothe und der Akademisch-Theologische Verein – Umbrüche in Universität und badischer Landeskirche nach 1860\*

*Johannes Ehmann*

## 1. Rothes Geist

In seiner „Geschichte des akademisch-theologischen Vereins“ berichtet Karl Bauer von einem Altherrenlied Paul Mehlhorns (zu singen nach der Melodie: Strömt herbei, ihr Völkerscharen), „ohne das wir uns von da an einen offiziellen Tag im Vereinsleben nicht [...] denken können.“<sup>1</sup> Darin heißt es:

*Heidelberger Ideale,  
Die im Leben wir erprobt,  
Heut beim festlichen Pokale,  
Sei euch ew'ge Treu gelobt!  
Häusser's freie deutsche Seele,  
Rothe's tiefe Frömmigkeit:  
Unserm Bunde nimmer fehle  
Euer segensvoll Geleit!  
Manches mag, was fest geschienen,  
Wanken in der Zeiten Lauf,  
Doch es blühet aus Ruinen  
Immer neues Leben auf.  
Stolz des Reiches Banner wehen  
Von dem Zollernaar umkreist:  
Du auch wirst uns neu erstehen,  
Kirche, „zu dem heil'gen Geist“!<sup>2</sup>*

Das Lied stammt nicht aus der Gründerzeit des Vereins, sondern von 1888 und wurde beim 25. Vereins-Geburtstag gesungen. Die Rede vom preußischen Adler, dem „Zollernaar“ verweist auf die nationale Euphorie im zweiten Kaiserreich, unterstrichen durch die beiden genannten Vorbilder: nämlich den nationalprotestantischen Historiker Ludwig Häusser (1818-67), dessen Geschichte der rheinischen Pfalz wir noch heute lesen, dann aber als zweite segensreiche Leitfigur Richard Rothe, dessen „tiefe

---

\* Festvortrag beim Festakt zum 150. Stiftungsfest der Akademisch-Theologischen Verbindung Wartburg an der Universität Heidelberg im Königssaal des Heidelberger Schlosses am 15. Juni 2013.

<sup>1</sup> Karl Bauer, Geschichte des akademisch-theologischen Vereins zu Heidelberg, Heidelberg 1903, 143 (künftig zitiert: Verein).

<sup>2</sup> Ebd.

Frömmigkeit“ zum gedächtnisstiftenden Erbe des Vereins gehört. Wer war dieser Richard Rothe? Wer war er, dass Karl Bauer *ihn*, der nie Mitglied des Vereins gewesen war und diesen auch nie besucht hat, zum Geist des Vereins erhoben hat? Wer war er, dass sein persönlicher Leitspruch aus 2 Kor 3, 17 *Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit* 1903 kaum zufällig als Wahlspruch des Vereins wieder in Erinnerung gebracht wurde?

Der evangelische Theologe Richard Rothe<sup>3</sup> ist am 28. Januar 1799 in Posen geboren worden und am 20. August 1867 hier in Heidelberg verstorben. Rothe hat in Heidelberg und Berlin studiert und wirkte seit 1823 als Gesandtschaftsprediger an der preußischen Botschaft in Rom, was ihn in bleibende Verbindung zum preußischen Botschafter Karl Josias Bunsen (1791-1860) brachte. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Heidelberg 1827 folgte er einem Ruf an das von dem erweckten Theologen Heinrich Heubner (1780-1853) geleitete Wittenberger Predigerseminar, wo Rothe seine prägende – zu seinem späteren Liberalismus durchaus spannungsvolle – mystisch-wundergläubige Frömmigkeit entwickelte. Am 27. April 1837 wurde er nach Heidelberg berufen, zum ordentlichen Professor und zum Direktor des hiesigen Predigerseminars. 1849-1854 wirkte er in Bonn, um nach seiner Rückberufung (1853) nach Heidelberg von 1854 bis zu seinem Tode 1867 als Universitätsprofessor und Universitätsprediger zu fungieren. 1861 ist er zum außerordentlichen Mitglied des Oberkirchenrats ernannt worden, das auch in der Generalsynode der Landeskirche eine erhebliche Rolle spielte; seit 1863 war er Mitglied der Ersten Kammer, also des Oberhauses des badischen Parlaments. Somit stand Rothe seit 1861 auf dem Gipfel seines Einflusses, zugleich aber im Schatten der Trauer um seine Frau Luisa, geb. von Brück, einer chronisch kränkelnden und depressiven Frau, die er 1823 geheiratet hatte. Friedrich Nippold (1838-1918), ein beinahe schon postumer Verehrer und dann Biograph Rothes, berichtet, Rothe habe seine Frau „mit einer geradezu unvergleichlichen Hingabe gepflegt“. <sup>4</sup> Die Ehe blieb kinderlos. Rothe wohnte in der heutigen Friedrich Ebert-Anlage, woran noch heute eine Tafel am Haus erinnert.

Das sind zunächst einmal dürre Daten, die später bei einem Blick auf die kirchenpolitische Situation in Baden in den 1860er-Jahren an Brisanz gewinnen. Rothes Theologie kann einstweilen so charakterisiert werden, dass er in seiner dreibändigen Ethik<sup>5</sup> die Auflösung der Kirche in den freien und sittlichen Kulturstaat propagierte, eine Anschauung, für die Rothe bis ins 20. Jahrhundert heftige Kritik erfahren hat. Aber weniger diese schwierige Ethik, von Hegel und Schelling gleichermaßen beeinflusst, macht uns heute diesen Theologen interessant, sondern seine aus dieser Theologie erwachsende kirchliche Praxis; sowohl die eigene, als auch die seiner Schülerschaft, die zum Teil auf menschlicher Verbundenheit mit dem Lehrer beruhte, zum größten Teil aber aus echter Gefolgschaft hervorging. Man engagierte sich und agierte kirchenpolitisch, wobei man Rothe auch radikalisiert vereinfachte. Zu nennen sind

---

<sup>3</sup> Zur Biographie Rothes vgl. immer noch: Adolf Hausrath, Richard Rothe und seine Freunde. 2 Bde. Berlin 1902/06; Friedrich Nippold, Richard Rothe. Ein christliches Lebensbild auf Grund der Briefe Rothes' entworfen, 2 Bde. Wittenberg 1873/74.

<sup>4</sup> Friedrich Nippold, Vorwort zu: Gesammelte Vorträge und Abhandlungen Dr. Richard Rothes' aus seinen letzten Lebensjahren, Elberfeld 1886, VII.

<sup>5</sup> Vgl. Richard Rothe, Theologische Ethik; Wittenberg 1845-1848. 2. vermehrte und postum hg. Auflage (5 Bde.) 1867-1871.

die Heidelberger Theologen Adolf Hausrath (1837-1909)<sup>6</sup>, Heinrich Holtzmann (1832-1910), vor allem aber der aus der Schweiz stammende Daniel Schenkel (1813-1884)<sup>7</sup>, höchst einflussreicher Direktor des Praktisch-theologischen Seminars und *enfant terrible* für die theologisch Konservativen. Zu glühenden Anhängern Rothes gehörten aber auch der Pfarrer und liberale Landtagsabgeordnete Karl Zittel (1802-71)<sup>8</sup> und der Heidelberger Staatsrechtler Johann Caspar Bluntschli (1808-81)<sup>9</sup>. Zittel wurde 1862 Heidelberger und Mannheimer Stadtdekan.

Mit nur gelinder Übertreibung lässt sich sagen: Rothe wurde zum Kirchenvater der badischen Landeskirche, soweit sie zum seit 1860 prägenden Liberalismus neigte. Rothe wurde zum geistigen Vater des Protestantenvereins und somit weitgehend auch zur Gallionsfigur der Linken, die von den Erweckten (später wird man sagen: Positiven) als solche befehdet wurde. Rothe hat diese Rolle angenommen, obwohl sie seinem Naturell nicht entsprach. Er war ein Mann der „Stillen Stunden“ – so der Titel eines Aphorismenbandes; er sprach mit leiser Stimme, seine äußere Ausstrahlung bzw. Nichtausstrahlung nach dem Ersteindruck entsprach dem eines Philipp Melancthon. Wohl gemerkt: der Ersteindruck. Denn im persönlichen Gespräch entwickelte der kleine Mann trotz aller seiner Wunderlichkeiten ein Charisma der Kommunikation, das auch viele einnahm, die theologisch gar nicht auf seiner Linie waren. Verschwiegen werden darf gleichwohl nicht, dass menschlich komplexere Vertreter der Theologenzunft wie der genannte Daniel Schenkel sich auch lustig machen konnten über die supranaturalen, also „übernatürlichen“ Relikte in Rothes Theologie: vor allem sein Vorsehungsglaube und seine Gebetsfrömmigkeit, die ganz pietistisch wirken. Aber eben diese „Relikte“ waren es, die es anderen in den 1880er-Jahren möglich machten, eine entschieden liberale Theologie im Verhältnis von Kirche, Kultur und Sittlichkeit zu entwickeln und diese mit ganz konservativer Frömmigkeit und Politik zu verbinden. Eben die Frömmigkeit, die im Vereinslied von 1888 beschworen wurde.

Karl Bauer hat es 1903 auf den Punkt gebracht: „Der Geist des Vereins ist der Geist Richard Rothes“<sup>10</sup> – somit Rothe sein geistiger Vater. Aber was heißt das? Bauer hat nicht geringe Mühe daran gesetzt, diese geistige Vaterschaft zu entwickeln und nachzuweisen. Denn wie gesagt: Weder hat Rothe den akademisch-theologischen Verein gegründet, noch initiiert, noch besucht. Es muss also eine ganz besondere, verborgene und doch offenbare Vaterschaft gewesen sein, an der dem Historiker so sehr gelegen war. Immerhin doch so offenbar, dass es nicht schwerfällt, die geistigen Grundlagen des akademisch-theologischen Vereins in den ersten Jahren nach seiner Gründung aus dem 63 Seiten umfassenden kirchenpolitischen Manifest Richard

---

<sup>6</sup> Vgl. Gottfried Gerner-Wolfhard, Adolf Hausrath (1837-1909). Kirchenpolitischer Akteur – theologischer Lehrer – historischer Schriftsteller; in: Gerhard Schwinge (Hg.), Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, Band V: Kultur und Bildung, Karlsruhe 2007, 101-121.

<sup>7</sup> Vgl. Reinhard Ehmann, Daniel Schenkel. Liberaler Kirchenpolitiker und Agitator; in: Johannes Ehmann (Hg.), Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, Band II: Kirchenpolitische Richtungen, Karlsruhe 2010, 169-197.

<sup>8</sup> Vgl. Johannes Ehmann, Karl Zittel (1802-1871). Der Liberale; in: Ders., Lebensbilder (wie Anm. 7), 77-93.

<sup>9</sup> Vgl. Ewald Kessler, Johann Caspar Bluntschli (1808-1881). Staatsrechtler und Politiker; in: Ehmann, Lebensbilder (wie Anm. 7), 111-137.

<sup>10</sup> Bauer, Verein (wie Anm. 1), 32.

Rothes heraus zu entwickeln, das 1861 niedergeschrieben und 1862 in der Allgemeinen Kirchlichen Zeitschrift veröffentlicht wurde.<sup>11</sup>

Um zuvor Rothe und seinen Einfluss auf den akademisch-theologischen Verein besser zu verstehen, ist ein kurzer Blick auf die badischen Zustände vor und nach 1860 von Nutzen.

## 2. Die theologische Entwicklung in Landeskirche und theologischer Fakultät

### a) Die neue Ära<sup>12</sup>

Die badische Revolution 1848/49 und ihr Scheitern hatten sowohl politisch wie kirchlich zu erheblichen Verwerfungen und Polarisierung in der Pfarrerschaft geführt. Die Reaktionszeit mündete 1853 in das Kirchenregiment (wie man damals sagte) des Prälaten Carl Ullmann (1796-1865)<sup>13</sup>, der auch von Richard Rothe geschätzt wurde. Zunächst, denn kirchenpolitisch drifteten die beiden immer weiter auseinander. Übrigens wissen wir heute, dass zunächst Rothe gefragt worden war, ob er das Amt des Prälaten, d. h. des ersten Geistlichen der Landeskirche übernehmen wolle. Doch lehnte er ab; an seiner Statt amtierte nun also Carl Ullmann. Dieser – auch er m. E. ein beeindruckender Theologe – suchte den Weg der badischen Kirche als Weg der Mitte zu beschreiten und zu bahnen, indem er unter Betonung eines verbindlichen Bekenntnisbegriffs einen neuen Katechismus, eine neue Gottesdienstordnung und eine neue Kirchenverfassung ins Auge fasste. Die Festigung des Bekenntnisses und die Verabschiedung eines neuen Katechismus gelangen mit der Generalsynode von 1855. Aber an der neuen Gottesdienstordnung scheiterte die Kirchenregierung im sog. Agendenstreit von 1856-58. Die Kirchenverfassungspläne blieben einstweilen liegen. Carl Ullmann trat Ende 1860 vom Prälatenamt zurück.

Jetzt ist freilich ein Ausblick in die hohe Politik in Karlsruhe nötig. Denn aus heutiger Sicht ist ganz klar, dass es sich bei allen innerkirchlichen Konflikten um (zumindest auch) Stellvertreterkriege handelte. Nach heftigem Streit zwischen badischer Staatsregierung und katholischer Kirche hatte der Staat 1859 eingelenkt und die Regierung (ohne Zustimmung des Parlaments) ein Konkordat, die sog. Kirchenkonvention beschlossen. Das aber erregte sowohl beim politischen wie kirchlichen Liberalismus so heftigen Widerspruch, dass darüber die Regierung abdanken musste. In

---

<sup>11</sup> AKZ 1862, wieder abgedruckt in den Gesammelte(n) Vorträgen und Abhandlungen (wie Anm. 4), 1-63.

<sup>12</sup> Vgl. Lothar Gall, Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 47), Wiesbaden 1968, 114-126.

<sup>13</sup> Zu Carl Ullmann: Hans Pfisterer, Carl Ullmann (1796-1865). Sein Weg zur Vermittlungstheologie (VVKGB 29), Karlsruhe 1977; Ders., Carl Ullmann (1796-1865), Vom Pfarrersbub aus dem kurpfälzischen Odenwald zum badischen Prälaten. Romantik und „positive Vermittlung“ in Theologie und Kirche, Heidelberg u.a. 2014; Johannes Ehmann, Die badischen Unionskatechismen. Vorgeschichte und Geschichte vom 16. bis 20. Jahrhundert (VBKRG 3), Stuttgart 2013, 310-330.

diesen Sog des allgemeinen Umbruchs und beinahe revolutionären, jedenfalls epochalen Politikwechsels geriet auch die evangelische Kirche.

Konnte sich Großherzog Friedrich (1826-1907), dessen Osterproklamation von 1860 den politischen Wechsel einleitete, noch auf das kurzlebige preußische Vorbild König Wilhelms berufen, so hieß das kirchlich die Durchsetzung des Prinzips einer „freien Kirche im freien Staat“ bzw. eines kirchlichen Konstitutionalismus.

D. h. nun aber weiterhin: Den Landeskatechismus<sup>14</sup> ließen sich die Liberalen eben *noch* gefallen, die Gottesdienstordnung, die stark liturgisch geprägt war, aber nicht: Sie galt vor allem in der Kurpfalz als „halbkatholisch“, und den Liberalen war sie zu preußisch. Preußen hatte bis 1866 bei den badischen Liberalen eine ganz schlechte Presse, da die Preußen ja die badische Revolution niedergeschlagen und auch standrechtliche Erschießungen vorgenommen hatten.

Jetzt aber war der Politikwechsel da und so begann nahezu euphorisch auch die große liberale Ära der badischen Landeskirche. Was bedeutet dies?

- Der Katechismus wurde, teils aus dogmatischen, teils aus pädagogischen Gründen, bis 1867 sukzessive außer Kraft gesetzt.
- Im Gottesdienst aus rationalistischen Formen wurde wenig geändert.
- Der Einfluss der Kirche auf die nunmehr staatliche Schule wurde deutlich zurückgedrängt.
- Vor allem aber wurde 1861 eine neue Kirchenverfassung nach oldenburgischem und rheinisch-westfälischem Muster erarbeitet, die – trotz Beibehaltung des landesherrlichen Kirchenregiments (also der Großherzog war Bischof in der evangelischen Kirche) – einem kirchlichen Konstitutionalismus sehr nahe kam. Jetzt erst war die Generalsynode faktisch ein Kirchenparlament.
- Die Rechte der Gemeinde gegenüber der Landeskirche wurden gestärkt – und zwar eher aus politischen als aus theologischen Gründen – und der Anschluss an den gesamtdeutschen Protestantismus gesucht, nicht zuletzt zur Stärkung gegen den konservativen Katholizismus.

Der kirchliche Liberalismus beanspruchte die Mehrheit in der Synode und zweifellos vollzog sich hier ein wichtiger Demokratisierungsschub. Ebenso vollzog sich aber auch eine weitere Politisierung der Pfarrerschaft und der Gemeinden – die Synode war ein Kirchenparlament mit einander sich befehdenden Parteien, unterstützt von der jeweiligen Parteipresse.

## b) Die Fakultät

Für einen genauen Blick auf die Fakultät fehlt uns die Zeit. Wir begnügen uns mit der Schilderung der wichtigsten Daten und Ereignisse.

Zunächst: Das Lehrpersonal – vorhin habe ich ein paar Namen benannt – samt der politisch und kirchenpolitisch in Heidelberg wirksamen Männer war fast ausschließlich liberal geprägt.

---

<sup>14</sup> Vgl. Ehmman, Katechismen (wie Anm. 13), 332-352.

Die Zahl der Theologiestudenten<sup>15</sup> hatte auf dem Höhepunkt der kirchenpolitischen Konflikte Hochkonjunktur. Im Sommersemester 1859 studierten in Heidelberg 104 Theologen, davon die Hälfte Badener, im Sommersemester 1863 110. Die höchste Konjunktur hatten die Badener im Winter 1864/65 mit 75 Studenten. 1868, nach Aufhebung des Seminarzwangs (s. dazu u.) sank die Zahl bis zur absoluten Depression im Sommersemester 1876 mit 9 Studenten, darunter 5 Badener. Eine ganze Fakultät für 9 Studenten. Was würde ein Wissenschaftsministerium dazu heute sagen?!

Das Auf und Ab der Studentenzahlen hatte Gründe, und zwar kirchenpolitische.

Denn der vorhin genannte Daniel Schenkel, der eben nicht nur Theologieprofessor war, sondern auch Direktor des Praktisch-theologischen Seminars, das alle badischen Theologen besuchen mussten, der noch dazu Landessynodaler war und Mitglied der Kirchenregierung, der hatte ein Buch geschrieben, das vielleicht notwendig, aber auch verhängnisvoll war. Wäre Schenkel nur Pfarrer oder nur Professor gewesen, so hätten sich die Wogen vielleicht bald geglättet, so aber saß er ob seiner vielfachen Funktionen wie die Spinne im Netz der kirchlichen Ausbildung. Deshalb wurde er zur Zielscheibe der Kritik.

Halb im Ernst, halb im Scherz, aber in jedem Fall treffend beschrieb der liberale Emil Zittel (1831-99)<sup>16</sup>, Sohn des Stadtdkans, den Werdegang eines badischen Theologen 1867 so: *Kommt der junge Mann zur Universität, so nimmt ihn Professor Schenkel in Empfang, dessen Vorlesungen im Hinblick auf die kommenden Examina er hören muß. Hat er ausstudiert, so geht er aus den Händen des Professor Schenkel in die Obhut des Seminardirectors Schenkel über. Der Seminardirector überliefert den Candidaten nach Jahresfrist an den Examinator Schenkel, der über seine Befähigung nach den Erfahrungen im Kolleg und Seminar sein Urtheil spricht. Dann händigt der Examinator Schenkel ihn dem Ausschußmitgliede Schenkel ein, der bei jeder Pfarrbesetzung das große Wort führt und stets geltend macht, daß er den jungen Mann ja seit Anbeginn seiner Studien kenne.* Und Zittel weiter: *Für die Frequenz der Fakultät war dieses Verhältniß ein Gewinn, aber auch das spornte die Orthodoxen an, sich um jeden Preis Schenkels zu entledigen.*<sup>17</sup>

Mit seinem Buch „Das Charakterbild Jesu“ hatte Schenkel 1864 ein Werk veröffentlicht, das nicht nur in Baden auf bittersten Widerstand der theologisch Konservativen stieß, sondern in ganz Deutschland Furore machte. Die einen stimmten zu, pietistische Kreise empfahlen, für Schenkel und seine Besserung zu beten. Hatte doch Schenkel nicht nur ein Jesusbild entworfen, das im Konflikt zur konservativen Christologie stand, sondern darüber hinaus das Leben Jesu so anschaulich beschrieben, das man unschwer hinter den Gegnern Jesu zu Jerusalem die kirchenpolitischen Gegner in Baden erkennen konnte.

Auch Richard Rothe mochte dieses Buch seines Schülers nicht, es war wohl auch ihm zu respektlos und polarisierend. Aber als im landesweiten Streit die Ablösung Schenkels von seinem Lehramt gefordert wurde, da trat er entschlossen an dessen

---

<sup>15</sup> (Johannes Bauer) Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg. Vortrag bei der 25. Jahresversammlung des Bad. Pfarrvereins am 13. Juni 1916 in Karlsruhe, gehalten von Geheimen Kirchenrat Professor D. J. Bauer, Direktor des praktisch-theologischen Seminars (Predigerseminars) an der Universität Heidelberg. Sonderabdruck aus Nr. 13/14 der Badischen Pfarrvereinsblätter. Erschienen im Verlag des Bad. Pfarrvereins.

<sup>16</sup> Johannes Ehmann, Emil Zittel (1831-1899). Stadtdkan und Bildner des evangelischen Volkes; in: Ders., Lebensbilder (wie Anm. 7), 261-275.

<sup>17</sup> Zitat nach Hausrath, Rothe II (wie Anm. 3), 488.

Seite, und zwar um der prinzipiellen Lehrfreiheit willen, ohne die ihm auch und gerade kirchliche Wissenschaft undenkbar schien. Der endliche Kompromiss im Streit, der schon ins Todesjahr Rothes fiel, war dann die Aufhebung des Seminarzwangs. Man musste also, um badischer Pfarrer zu werden, nicht mehr das Heidelberger Seminar besuchen. Die Folge war, dass fromme Eltern ihre Söhne nicht mehr nach Heidelberg schickten, wenn sie Theologie studieren sollten. Auch deshalb sank die Anzahl der Studenten so rapide.

Und obwohl Schenkels Skandalbuch noch mehrfache Auflagen erfuhr, leitete es den Niedergang des einst so mächtigen ein. Nicht nur weil es von den Radikalen wie David Friedrich Strauß (1808-74) als nicht radikal genug verspottet wurde<sup>18</sup>, sondern das unklare Charakterbild Jesu nun auch sarkastisch auf den Autor zurückprojiziert wurde. In einem Exemplar der Heidelberger Seminarbibliothek von 1873 findet sich eine offenbar studentische Karikatur des Professors mit der von Schillers Prolog zum Wallenstein inspirierten Unterschrift:

*Daniels schwankendes Charakterbild (nach der Natur gez.)  
Von der Parteien Haß und Gunst entstellt  
Schwankt sein „Charakterbild“ in der Geschichte.*<sup>19</sup>

Der wissenschaftliche Wert des Buches galt und gilt als gering. Gleichwohl: Rothe vertrat, gerade weil es ihm nicht gefiel, dennoch seinen Standpunkt von Lehrfreiheit und einer Toleranz, die Problematisches in der theologischen Wissenschaft trägt und erträgt.

### c) Rothes Programm

Kehren wir somit wieder zum kirchenpolitischen Programm Rothes, zu seinem liberalen Manifest von 1861/62 zurück. Es trägt den sprechenden Titel: *Zur Orientierung über die gegenwärtige Aufgabe der deutsch-evangelischen Kirche*<sup>20</sup>, war also deutschlandweit orientiert, schöpfte aber seine Erfahrungen und Forderungen vor allem aus dem badischen und preußischen kirchlichen Leben. Was nun waren Rothes Orientierungspunkte?

1. Ausgehend von der nationalen und christlichen Erweckung der Befreiungskriege vor einem halben Jahrhundert und der aktuell neuen badischen Kirchenverfassung forderte er eine Kirche der sittlichen Idee und des nationalen Lebens, sowie eine starke politische Beteiligung der Kirchenglieder mit dem Ziel eines geeinten deutschen Protestantismus.

2. Um der Entkirchlichung der Gebildeten entgegenzutreten vertrat er eine Frömmigkeit im christlichen Gemeinwesen, die sich von der Frömmigkeit der pietistischen Kreise und ihrer Privatzirkel unterschied. Frömmigkeit und moderne Kultur bedingten einander.

3. Dazu bedurfte es auch einer dem zeitgemäßen Glauben kompatiblen Theologie, welche das Zeitalter der Reformation hochschätzte, zugleich aber den dogmatischen

---

<sup>18</sup> Die Halben und die Ganzen. Eine Streitschrift gegen die HH. DD. Schenkel und Hengstenberg von David Friedrich Strauß, Berlin 1865.

<sup>19</sup> Abgedruckt auf dem Einband der (Johannes Ehmann, Hg.) Lebensbilder, Bd. II (wie Anm. 7).

<sup>20</sup> S. o. Anm. 11.

Bestand der alten Kirche wie der Reformation hinter sich ließ. Zur Offenbarung zählte Rothe nicht nur das Wort Gottes, sondern eben auch die geschichtliche Erfahrung, d. h. Gottes Vorsehung in der Geschichte.

4. Entsprechend bekämpfte Rothe die Bindung an die Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts; als christliche Gemeinschaft der Zukunft schwebte ihm nicht die gottesdienstliche oder kirchliche, sondern die allgemein sittliche vor – eben der sittliche Staat, in den die Kirche sich auflöste.

5. Roter Faden seines Programms war theologische Bildung als kritische Wissenschaft zur Persönlichkeitsbildung, die der Kirchen- und Menschheitsentwicklung dienen sollte – verbunden mit der Forderung nach persönlicher Toleranz.

Vielleicht sind uns beim Hören die Ohren heiß geworden. Rothe war ein Denker von hohen Graden und sein System plausibel und in sich stimmig. Dennoch hören wir Begriffe wie *national* und *christlich*, die in ihrer Zusammenschau uns ebenso bedenklich stimmen wie Gottes *Vorsehung in der Geschichte*, Begriffe, die uns im 20. Jahrhundert das Fürchten gelehrt haben.

Und zugleich hören wir anscheinend ganz aktuelles, wenn es um die Frage der Verbindlichkeit der Bekenntnisse geht oder (wie man heute zuweilen sagt) um scheinbar „notwendige Abschiede“ (Klaus-Peter Jörns) von theologischen Überzeugungen, die die Kirche endlich vollziehen müsse.

Lassen wir einmal diese Begriffe so stehen und fragen wir, wie die Liberalen um Rothe eigentlich kirchenpolitisch agieren wollten. Nun ist das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der Vereine, gerade auch der kirchlichen Vereinsbildung, zu der auch die Gründung des akademisch-theologischen Vereins gehört.

#### d) die Vereine

Drei Vereine sind vorzustellen: der Protestantenverein, der Wissenschaftliche Predigerverein und eben der akademisch-theologische Verein, womit wir am Ziel wären.

Seit November 1859 sammelten sich – noch im Schatten des politischen Streits um die Kirchenkonvention<sup>21</sup> – die badischen Liberalen in den sog. Durlacher Konferenzen. Aus der Not geboren machte man in freien Zusammenkünften in langen Vorträgen Kirchenpolitik. Eine stärkere und klarere Formierung gelang, als die Fünfte Konferenz die Gründung eines deutschen Protestantenvereins beschloss. Dieser Verein, der 1863 in Frankfurt gegründet wurde und dem der schon genannte Jurist Bluntschli präsiidierte, war stark badisch dominiert. Er verstand sich als Oppositions- und Protestpartei gegen die konservative preußische Kirchenpolitik und alle ihre vermeintlichen oder tatsächlichen Derivate in allen deutschen Landeskirchen, auch in Baden. Und wenn die Münchner Historikerin Claudia Lepp den Verein so beschreibt:

„[...] seine positive, reformerische Zielsetzung war für kirchlich interessierte liberale Protestanten ein Grund ihm beizutreten. [Denn in] den Statuten war die Förderung einer Reform der Kirche auf der Grundlage des Gemeindeprinzips als vorrangige Aufgabe des Vereins genannt. Dieser kirchliche Umgestaltungsprozess aber, wie er sich nach liberaler Ansicht aus den kirchlichen Zuständen, durch das Staatskirchen-

---

<sup>21</sup> Vgl. Verhandlungen der protestantischen Konferenz in Durlach am 28. November 1859 über die Stellung der Protestanten zu dem zwischen der Großherzoglich-Badischen Regierung und dem römischen Stuhle abgeschlossenen Concordate. Eine Denkschrift, Heidelberg 1859.

tum und die Unmündigkeit der Gemeinden, als dringende Notwendigkeit ergab, mußte in Gang gesetzt werden.<sup>22</sup>

Wenn man also den Verein wie gehört charakterisiert, dann wird offenkundig, wie sehr der beteiligte Richard Rothe in die Klärung der Vereinsziele involviert war. Seine erst ein Jahr zuvor veröffentlichten Orientierungspunkte bildeten gleichsam eine der theologischen und theoretischen Voraussetzungen des nunmehr praktischen Versuchs der kirchenpolitischen Vereinsarbeit des Liberalismus in Deutschland.

Selbstverständlich befasste sich der erste Protestantentag auch mit dem badischen Schenkelstreit, wie auch die Sechste Durlacher Konferenz vom 13. Juli 1864 selbstverständlich mit Emotion und Pathos in einer Solidaritätsresolution für den im „Schenkelstreit“ angeschlagenen Seminardirektor und für Gewissens- und Lehrfreiheit eintrat.

Bereits am 5. November 1863 war jedoch die Gründung des Heidelberger Protestantenvereins erfolgt, gewissermaßen die Ortsgruppe des Deutschen Protestantenvereins. Das war im Herbst, im Sommer war bereits der akademisch-theologische Verein gegründet worden.

Zu ihm – auch um die Spannung zu erhöhen – aber erst später.

Zuvor noch ein Blick auf den Wissenschaftlicher Predigerverein, der zwar erst 1 ¾ Jahre später, am 19. April 1865<sup>23</sup> erstmals zusammentrat, dessen Entstehung aber nochmals ein helles Licht auf das kirchenpolitische Klima in Heidelberg und Baden wirft. Ich gebe dazu in einem längeren Zitat wieder Karl Bauer das Wort, also wieder dem Historiker des akademisch-theologischen Vereins, der um das Jahr 1938 in einem noch unveröffentlichten Manuskript<sup>24</sup> folgendes formulierte: Die Gründung des Wissenschaftlichen Predigervereins war „ein Symptom dafür, dass eine kirchliche Mittelpartei im Entstehen war, die eine Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit der Geistlichen ungeachtet der Verschiedenheit des theologischen Standpunktes zu schaffen suchte. Sie setzte sich zusammen aus älteren Pfarrern, die des ewigen Streites müde waren, und aus jüngeren Geistlichen aus der Schule Rothes, die gegen die Schlagworte des Protestantenvereins misstrauisch waren. Einen gemeinsamen Boden meinten sie in der Pflege der Wissenschaft zu finden. Die Seele dieser Bestrebungen war Hofprediger Doll<sup>25</sup>, ein konservativer, aber stark von Rothe geprägter Mann, der mit einem seiner Karlsruher Kollegen die Anregung gab. Dass diese Anregung aber alsbald von Schenkel [...] und den Heidelberger Professoren und Stadtpfarrern eifrig aufgegriffen wurde, verdarb alles, denn nun hielten sich die positiven Pfarrer zurück. Auch die Eröffnungsrede Rothes konnte nichts bessern. Vielmehr kam es sofort zu einer schweren Krise, als Rothe sein Bleiben im Verein davon abhängig machte, dass Schenkel, den man bei den Wahlen absichtlich übergangen hatte, nachträglich in den Vorstand kooptiert werde. Schenkel seinerseits legte nach diesen Antecedentien auf eine solche Ehre keinen Wert und hielt sich dem Verein fern, für den er in dem vorbereitenden Stadium das meiste gearbeitet hatte. Hausrath, der sich

---

<sup>22</sup> Claudia Lepp, *Protestantisch-liberaler Aufbruch in die Moderne. Der deutsche Protestantenverein in der Zeit der Reichsgründung und des Kulturkampfes*(Religiöse Kulturen der Moderne 3), Gütersloh 1996, 41.

<sup>23</sup> Vgl. Hausrath, Richard Rothe II (wie Anm. 3), 515ff.

<sup>24</sup> Karl Bauer, Adolf Hausrath (Band II), MS im Landeskirchlichen Archiv Karlsruhe, Kopie in Händen des Verfassers.

<sup>25</sup> D. Karl Wilhelm Doll (1827-1905), 1860 Hofdiakon und Assessor beim Oberkirchenrat, 1864 Hofprediger, 1874 Oberhofprediger, 1877-94 Prälat der Landeskirche; 1893 Dr. theol. h.c. Heidelberg.

viel Mühe gegeben hatte, Rothes Austritt zu verhindern [...], trat dem Verein gar nicht erst bei.“

Auch hier mischte Rothe also mit, beim Anliegen, über wissenschaftlicher Arbeit zu einer versöhnlichen Zusammenarbeit in der Pfarrerschaft zu gelangen. Aber die Episode zeigt auch, dass die Polarisierungen noch zu wirksam waren. Der heute wieder zum Leben erwachte Wissenschaftliche Predigerverein blieb lange Jahre Hort liberaler Praktischer Theologie und praktischer liberaler Theologen.

Nun aber zum akademisch-theologischen Verein selbst. Wir wissen jetzt, in welche Zeit, in welche Konflikte und in welche Aufbrüche hinein er geboren wurde. Pathetisch formulierte Karl Bauer: „Es erfolgte die Begründung eines Vereins, der seitdem nicht mehr untergegangen ist.“<sup>26</sup> Beinahe möchte man bei diesem Pathos mit Mt 16, 18 ironisch hinzufügen: „... und die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwinden.“ Aber ganz so lustig ist das nicht, denn der Verein bzw. seine Nachfolgeorganisation waren in ihrem Bestand auch gefährdet, am stärksten wohl nach der staatlich verordneten Auflösung 1936. Bauer berichtet weiter:

„In der Mitte des Sommersemesters 1863 war am schwarzen Brett [im Kollegienhaus der Universität, offenbar gab es damals nur eines] ein Anschlag zu lesen, welcher die Aufmerksamkeit der Studenten auf sich lenkte. Er lautete:

*Der am 15. Juni d. J. gestiftete Akademisch Theologische Verein hält am Donnerstag, den 9. Juli, abds. 7 Uhr, im Lokale des Herrn Schmidt am Karlstor seine 4. [gemeint ist jetzt: öffentliche] Sitzung und ladet dazu die Kommilitonen freundlichst ein. Gegenstand der Verhandlungen: Begünstigte Konstantin d. Gr. das Christentum aus Ueberzeugung oder aus Politik? Heidelberg, den 8. Juli 1863. Der Schriftführer H.[einrich] Bauer. – übrigens war das der Vater Karl Bauers, der also auch über atmosphärische Nachrichten aus erster Hand verfügte, als er die Geschichte des Vereins schrieb.*

Der Verein lebt bis heute – die Schmidtsche Wirtschaft am Karlstor nicht mehr, sie stand an der nördlichen Hauptstraße unweit vom heutigen Tunneleingang auf dem alten Neckarmühlengelände, das heute so wenig attraktiv bebaut ist.

Die Einladung zeigt – wenngleich die Verhandlungen über die Motive Konstantins im 4. Jahrhundert nicht mehr das ungeteilte Interesse aller Vereinsmitglieder finden dürften – die Grundlagen des Vereins besser als die weniger aussagekräftigen Statuten. Neben den üblichen Vereinsregularien, bzw. an erster Stelle stand freilich in § 1 der Vereinszweck, der genau der Einladung korrespondiert: *Der Theologische Verein zu Heidelberg bezweckt theologisch-wissenschaftlichen Austausch der Gedanken in Disputationen und Vorträgen und Förderung des geselligen Verkehrs der Mitglieder.*<sup>27</sup> Und wieder soll Karl Bauer zu Wort kommen:

„In der durch diese Statuten angedeuteten Richtung entfaltete sich das Vereinsleben. Die Vereinsabende wurden regelmäßig abgehalten. Meist fanden sich bei ihnen auch zahlreiche Gäste ein, von denen ein nicht geringer Teil mit der Zeit aktiv wurde. Auch Nichttheologen traten dem Vereine näher. Wir lernen das wissenschaftliche Leben und Streben des jungen Vereins, z. T. auch die Interessen seiner einzelnen Mitglieder, am besten kennen, wenn wir die Themata, die in den ersten Jahren zur Verhandlung kamen, mitteilen.“<sup>28</sup>

---

<sup>26</sup> Bauer, Verein (wie Anm. 1), 16.

<sup>27</sup> Zit. ebd., 18.

<sup>28</sup> Ebd., 21.

Ich nenne nur drei aus dem Gründungsjahr: Inspirationslehre, Möglichkeit des Eides bei Atheisten, oder auch: „Die Kirche hat durch die Erhebung zur Staatskirche mehr Nachteile als Vorteile gehabt“. Eine historische These, von der aus man kirchenpolitisch votieren konnte.

Man fand sich also in der Regel wöchentlich zusammen. Die Zusammenkunft war nichts anderes als eine studentische Form eines Seminars, besser einer Sozietät mit wechselnden Themen, deren Vorbereitung für den jeweiligen Vortragenden erhebliche Mühe mit sich brachte. Die Diskussion auf beachtlichem Niveau betrachtete man offenbar als die beste Werbung für den Verein.

Schon ältere Darstellungen<sup>29</sup> haben darauf hingewiesen, dass damit der Verein eine hinsichtlich der wissenschaftlichen Kommunikation und Diskursfähigkeit der Studenten wesentliche Funktion wahrnahm, die im universitären Lehrbetrieb gänzlich unterbelichtet war. Noch heute gibt es Länder, in denen unter *Vorlesung* tatsächlich das Verlesen eines Manuskripts, und unter *Seminar* eine Vorlesung mit der Möglichkeit der Rückfrage verstanden wird. Dass gerade die Wissenschaft den Diskurs braucht, und dazu den geschützten Raum – wenn's geht ohne Professoren – dürfte unstrittig sein, und ein Mann wie Richard Rothe hat das gewusst und hat (so Bauer) aus diesem Grunde den Verein nie besucht.

Dann ist nicht nur hinsichtlich der Gründungsmitglieder zu beobachten, dass der aller größte Teil der Mitgliedschaft aus Norddeutschen, also Heimatfernen bestand. Was das manchmal belächelte Wort „Sittlichkeit“ im Vereinsleben meinen dürfte, ist dies: Man wollte diesen eben auch eine christliche Heimat schaffen – oder ums es etwas griffiger zu formulieren: Man wollte den Studenten eine seriöse Gesellschaft bieten, dass sie nicht in ihrer Bude Schimmel ansetzten oder in den Kneipen versackten. Die manchmal merkwürdig skrupulöse Suche nach einem christlich-seriösen Vereinslokal (und entsprechend häufige Wechsel der Gastwirtschaft) kennzeichnen die Frühgeschichte mancher christlichen Verbindung.

Schließlich ging es um den Kontakt zu den Professoren außerhalb des Lehrbetriebs. Dieser war ungemein wichtig, denn es galt wahrzunehmen, dass Professoren Menschen aus Fleisch und Blut sind, was auf den ersten Blick nicht immer erkennbar ist. Wichtiger noch: Es galt, nicht nur in der Theologie, zu erfahren, dass Wissenschaft und Biographie untrennbar miteinander verwoben sind. Was in den 1970er-Jahren undenkbar erschien, wird heute wieder gepflegt von Förderverein und Studierendengemeinde: Gesprächsabende, geschützt und ungezwungen und eben frei, denn an nichts anderem lernt man so viel für sich selbst, als an der Biographie der vorausgehenden Generation.

Wieder ist es Karl Bauer, der im unveröffentlichten zweiten Teil seiner Hausrath-Biographie Ende der 1930er Jahre beschrieb, wie wichtig diese soziale Funktion des Vereins auch für die Professoren geworden ist, und dazu ein Beispiel gab:

„Für Kirchengeschichte hatte sich [...] am 28. Januar 1865 Friedrich Nippold aus Emmerich a. Rh. habilitiert.<sup>30</sup> Seine Thesen, von denen eine auf angeborene Ideen rekurrierte, während eine andere Calvins Abendmahlslehre verurteilte, gefielen den jungen Theologen nicht sonderlich.<sup>31</sup> Den Weg zu den Studenten fand der junge

<sup>29</sup> Vgl. etwa den Hinweis von Klaus-Peter Kriegsmann, AThV Wartburg: Die Idee; in: Ders., 125 Jahre Prinzip Wissenschaft, o.O. o.J., 13-27, hier: 13.

<sup>30</sup> Für seinen Bildungsgang vgl. F. Nippold, R. Rothe II (wie Anm. 4), 549 Anm.

<sup>31</sup> Brief des stud. Heinrich Bauer in Heidelberg an stud. Adolf Kühne aus Quedlinburg vom 15. März 1865.

Kirchenhistoriker durch den akademisch-theologischen Verein, für dessen Bestrebungen er sogleich im Sommersemester 1865 durch einen Studenten interessiert wurde. Besonders nahe trat er Bunsen und Rothe, deren Biograph er geworden ist. Für seine Gesamtanschauung waren bereits seit 1861 die Gedanken entscheidend, die Rothe ein Jahr später in seinem Aufsatz ‚Zur Orientierung über die gegenwärtige Aufgabe der deutsch-evangelischen Kirche‘ niedergelegt hat.<sup>32</sup>

Auch wenn aufgrund der Einzelthemen der Vereinsabende eine klare theologische Prägung der Mitglieder kaum zu erheben ist, so dürfte die Tendenz des Vereinslebens erkennbar geworden sein: freie Diskussion, freie Wissenschaft und freisinnige, also liberale Theologie in einer und für eine freie Kirche. Im Blick auf den Verein und jetzt explizit auf einen seiner Gäste sind wir also wieder beim Geist Richard Rothes und seinem Manifest angelangt.

### 3. „Eine Feuerzangenbowle“

Von einer Feuerzangenbowle im Vereinsleben wird nicht berichtet. Sie alle aber kennen Heinrich Spoerls „Feuerzangenbowle“, in der in so boshafter wie liebenswürdiger Weise das alte deutsche Gymnasium geschildert wird. Die Erzählung nimmt ihren Ausgang eben bei der Feuerzangenbowle älterer Herren, deren Genuss des gefährlichen Getränks zu einer verklärenden Sicht des Alten führt.

Es ist deshalb das traurige und zugleich tiefe Menschlichkeit des Autors offenbarende Ende der Erzählung Eingeständnis Spoerls, dass die ganze Geschichte erfunden ist. Und die traurige und zugleich heilsame Erkenntnis ist die, dass wir solche Erinnerungen brauchen, wenn wir Neues anschauen und entdecken wollen, eben dann, wenn sich die Nebel der Feuerzangenbowle gelichtet und die Geister des Gesöffs sich verzogen haben. Auch der Geist Richard Rothes?

Karl Bauers Geschichte des akademisch-theologischen Vereins aus dem Geist Richard Rothes ist keine Feuerzangenbowlengeschichte, dazu war Bauer viel zu sehr seriöser Kirchenhistoriker. Aber aus heutiger Sicht ist seine damalige Sicht auch schon wieder historische Quelle, die historisch zu analysieren ist. Karl Bauer ist 1859 geboren worden, er hat Richard Rothe als Mensch nie erlebt. Dass er Rothes Geist gar zum Kriterium und den Menschen zur Leitfigur des Vereins erhoben hat, lag an der Prägung des Vaters und der Vertrautheit mit Adolf Hausrath, dem Biographen Rothes.

Geben wir noch einmal Bauer das Wort, der über Rothes Geist sagte: „Es ist wichtig, diesen Geist kennen zu lernen. Denn er wies dem Verein von Anbeginn die Richtung, in welcher er sich zu entwickeln hatte; und er ist der Maßstab, an welchem sich jederzeit beurteilen läßt, ob der Verein sich treu geblieben ist. Die äußeren Formen, in welchen sich das Leben des Vereins bewegt, können sich ändern und haben sich geändert. Solange durch diese Veränderungen der Geist des Vereins nicht getroffen wird, darf der Verein getrost von sich behaupten, daß er in seinem innersten Wesen derselbe geblieben ist, der er im Anfang war [...]

---

<sup>32</sup> Vgl. Bauer, Manuskript (wie Anm. 24) mit Hinweis auf Nippold, R. Rothe II (wie Anm. 4), 531ff.

Wie zu allen Zeiten, so hat er auch in [der] ältesten Periode [nach 1863] der Versuchung widerstanden, sich auf gewisse religiös-sittliche Prinzipien festzulegen. Indem er darauf verzichtete, entging er zugleich der Gefahr, sich durch Betonung einer noch besonders hervorzuhebenden ‚Christlichkeit‘ einen bestimmten dogmatischen und kirchenpolitischen Anstrich zu geben. Er ließ in diesen Dingen jedem volle Freiheit, seinen Weg nach eigenem Wissen und Gewissen zu wählen.<sup>33</sup>

Hier wird es wieder greifbar, das Postulat der Freiheit, des Verzichts der dogmatischen und kirchenpolitischen Bindung.

Und Bauer weiter: Der Verein „war eine gute Schule für alle, welche ihm angehörten. Mehr, als es ihnen sonst möglich gewesen wäre, lernten sie es hier, die rechte Treue gegen die eigene, ehrliche, wohlerworbene Ueberzeugung zu vereinigen mit der wahren Duldsamkeit, welche eine fremde Ansicht, wenn sie nur aus dem gleichen Streben nach Wahrheit und Klarheit hervorgegangen ist und mit derselben Lauterkeit vertreten wird, neben sich erträgt, sich in sie hineindenken kann und sie achtet, auch wo sie der persönlichen Meinung nicht entspricht.“<sup>34</sup>

Hier wird es wieder greifbar, das Postulat der liberalen Überzeugungstreue und der Toleranz. Das alles ist uns sympathisch und darf, ja muss es auch sein. Doch Bauer selbst ist an seinem Lebensende in Zeiten geraten, die alle Toleranz verwarf; Zeiten, die zugleich für die Theologie die Frage aufwarfen, ob die Kirche nicht doch Wege für sich und die Menschen suchen müsse, die der Kulturoptimismus eines Richard Rothe noch nicht kannte – zumal dann, wenn der *Staat* alle Sittlichkeit, die Rothe ihm theologisch einst zugetraut hat, hinter sich ließ.

Für uns heute bedeutet dies wie bei der Feuerzangenbowle auch einen Abschied – ein trauriges *happy end*, wie Heinrich Spoerl es nannte.

Nicht dass wir uns jetzt vom guten Gedächtnis an Rothe verabschieden müssten, aber dass wir erkennen, dass der Weg der Rotheschon Theologie und auch der Weg des akademisch-theologischen Vereins nicht *der* gute Weg für alle gewesen ist, sondern *ein* guter Weg unter vielen. Man wollte liberal sein und überparteilich – und war doch partikular und eben doch Partei.

Heute nun ist ein Festtag, eine Geburtstagsfeier. Die verschlungenen und geraden, die problematischen und erfolgreichen, die kritischen und die hoffnungsvollen Wege des Vereins und der Vereinigung Wartburg waren jetzt nicht Gegenstand der Erinnerung, sondern die Anfänge im Geiste Richard Rothes, die als tragende Erinnerungen zur Wahrheit der Geschichte des Vereins gehören. Wer die Vergangenheit des Vereins nicht kennt, wird Mühe haben, die Zukunft zu beschreiben, die dann vielleicht in 50 Jahren Gegenstand der Erinnerung sein wird. –

So lebt auch die akademisch-theologische Verbindung Wartburg zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Bewältigung und Hoffnung, zwischen Erinnerung und Träumen. Oder – um das Ende von Heinrich Spoerls Feuerzangenbowle zu zitieren:

*Wahr sind auch die Erinnerungen, die wir mit uns tragen;  
die Träume, die wir spinnen,  
und die Sehnsüchte, die uns treiben.  
Damit wollen wir uns bescheiden.*<sup>35</sup>

<sup>33</sup> Bauer, Verein (wie Anm. 1), 30f.

<sup>34</sup> Ebd., 31.

<sup>35</sup> Heinrich Spoerl, Die Feuerzangenbowle; in: Gesammelte Werke, Frankfurt am Main u. a., 93-214 (Ende).